Der Posener Stadt- und Landbote.

Ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung für Jedermann.

Nro. 19.

Redakteur und Verleger C. Pompejus. Sonnabend, den 9. Mai 1835.

Die Zerstörung der Götzen durch Mieczyslaus.

(Aus dem Polnischen. Frei übersetzt von R—g.)

—

Die Meinung ist fast allgemein, daß die christliche Religion erst unter Mieczyslaus dem I. in Polen Eingang fand, und sich dann schnell unter der Nation verbreitete; aber aus der vaterländischen Geschichte kann man sich überzeugen, daß die ersten Anfänge des Christenthums in diesem Lande, in weit ältere Zeiten hinaufreichen.

Zur Erkenntniß des christlichen Glaubens gab die Nachbarschaft schon bekehrter, und ebensowohl in Aufklärung als Politur höherstehender Völker, namentlich aber die der Germanier nnd der südwestlichen Slaven, Veranlassung.

Nicht weniger Einfluß auf die Ausbreitung der neuen Religionsbegriffe, hatten die, mit christlichen Ländern fortwährend unterhaltenen Handelsverbindungen. Und man begreift leicht, wie, auf der niedrigsten Stufe der Kultur stehende Völker, die Höhe ihrer Nachbaren in Erfindungen und Handel erkennend, sich von diesen, wenigstens theilweise, aufklären lassen mußten, und so die neuen Religionsbegriffe aufnehmend, zur Annahme des reinen Glaubenslichtes sich immer geneigter zeigend, erwarteten sie nur einen günstigen Zeitpunkt zur offenbaren Anerkennung dieses Glaubens.

Außerdem zeigten sich schon damals hier und da in unbewohnten Waldgegenden Gott geweihete Männer oder Einsiedler, welche der Welt und dem Besitz irdischer Güter entsagten. Auf diese Weise vor den Angriffen böser Menschen in ihrem Zufluchtsorte sicher, bekehrten sie im Stillen die Heiden und pflegten sorgfältig den ausgestreuten Samen der neuen Lehre.

Die Herrscher sogar, welche die Unschädlichkeit der Unternehmungen dieser verborgenen Christen erkannten, und hierin vielleicht eine wohlthätige Veränderung des Landes vorhersehend, nahmen sie in ihren Schutz vor der Rache des abergläubischen Volkes, verhinderten gar nicht das von ihnen begonne Bauen der Kirchen, in welchen sich die Neubekehrten immer zahlreicher zu versammeln anfingen. Ueberdieß kann man sogar der Meinung folgen, daß Ziemowit, der Urgroßvater des Przemyslaus, schon heimlich ein Christ war.

Die Zahl der Gläubigen in Polen, die bald

in Waldungen sich verbargen, bald offen den Glauben anerkannten, wurde endlich durch die Einfälle der Maggiaren, jener barbarischen Asiaten, die im 10. Jahrhundert ihren Zug mit abscheulichen Grausamkeiten bezeichneten, vermehrt; nachdem diese die Donau überschritten hatten, und durch die Macht der Waffen einen bedeutenden Theil des schon bekehrten Mährens besaßen, zwangen sie die christliche Bevölkerung zur Verlassung ihrer Wohnsitze. Auf diese Weise bereitete Polen, welches eine große Anzahl dieser vertriebenen Christen aufnahm, unmerklich eine große Veränderung vor, die in Kürzem eintreten sollte. Jene Christen also erkühnten sich sogar, nach den Zeugnissen einiger Chronickenschreiber, in Krakau eine Kirche, unter dem Namen des heiligen Kreuzes, zu erbauen, und in derselben in ihrer Sprache Andacht zu halten.

(Schluß folgt.)

Miscellen.

(Eingesandt.)

Lyon, den 5. December 1834.

Vor ohngefähr 14 Tagen ist auf der Straße von Lyon nach Panissiere ein abscheuliches Verbrechen begangen worden. Die Umstände sind so außerordentlich, ja fast romanhaft, daß wir Anstand nehmen würden, unsere Leser damit zu behelligen, wenn wir nicht für unsere Erzählung einen sichern Gewährsmann, einen achtbaren Geistlichen aus der benachbarten Gegend, wo das Verbrechen begangen wurde, der zugleich ein Freund des bestimmten Schlachtopfers war, zur Seite hätten. Es ist dies der Herr Kappellan des Kirchspiels von Valbenoite, in der Nähe von St. Etienne. Von Folgendem hat er uns die Wahrheit bekräftigt:

Herr Simon, Pfarrer eines kleinen Dorfes im Loiredepartement, befand sich eines Abends ganz ruhig auf dem Rückwege zu seinem Pfarrsitz; sein Pferd geht geduldig seinen Weg, als er sich auf einmal an dem Ufer eines ungeheuren Teiches von drei Bösewichtern angefallen sieht. Aller Widerstand ist unmöglich und der arme Pfarrer muß sich, ohne ein Wort sagen zu dürfen, sein langes Unterkleid, seine alte goldne Uhr, sein Pferd und das für die Armen bestimmte Geld nehmen lassen. Nach geschehener That entfernen sich die drei Räuber und lassen ihr Schlachtopfer zitternd am Ufer des Teiches zurück, das übrigens noch glücklich ist, nicht völlig entblößt worden zu seyn.

Herr Simon war eben im Begriff den Rückweg nach seiner Heimath fortzusetzen, als er auf einmal die Räuber wieder umkehren sieht.

Die Elenden hatten sich eines Andern besonnen und, befürchtend, der Pfarrer würde sie wieder erkennen und sie verrathen, einen viel schrecklichern Plan gefaßt. Sie umringen den armen Geistlichen von Neuem und erklären ihm, daß es ihre persönliche Sicherheit verlange, ihn aus dem Wege zu räumen, damit er sie nicht verfolge; er möge seine Seele Gott befehlen und sich zum Tode vorbereiten. Sie ließen ihm jedoch die Wahl des Todes frei, ob er entweder unter ihren Stockschlägen sterben wolle, oder diesen ein Bad im Teiche vorziehe. Herr Simon, eingedenk seiner Schwimmkunst, und in der Hoffnung auf ein günstiges Ohngefähr, entscheidet sich für den Tod in den Wellen des Teiches. — Er wird hierauf seiner andern Kleidungsstücke vollends beraubt, man schlingt ihm einen Stein an den Hals, bindet ihm die Hände, und stürzt ihn ins Wasser. Die Räuber entfernen sich, nehmen das Pferd mit, und glauben nun jegliche Spur ihrer Uebelthat vernichtet zu haben.

Eine halbe Meile davon kehren sie in einem Wirthshause ein, nehmen ein Mahl zu sich, ziehen das Pferd in den Stall, und suchen dann sämmtlich so ruhig das Lager, als ob sie das beste Gewissen hätten.

Während dem hatte der unglückliche Simon, nach vielen Kämpfen und Mühseligkeiten, den Tod stets vor Augen, endlich das Glück, die eine Hand ihrer Fesseln zu entledigen; mit ungeheurer Mühe und Anstrengung löst er hierauf den Knoten, in welchen der an seinem Halse hängende Stein gebunden war, und in der Hoffnung auf eine baldige Befreiung, bietet er alle ihm noch übrige Kraft auf, das Ufer zu erreichen.

Gesund und gerettet, aber ganz ermattet, betritt er den festen Boden, und hier angelangt, dankt er Gott für seine wunderbare Rettung. Doch wo soll er sich hinwenden in dieser Stunde, in dieser Lage? Endlich beschließt er, die Gastfreundschaft des ersten besten Hauses anzuflehen, und so macht er sich auf den Weg. Das Glück, oder vielmehr eine höhere Vorsehung, führt ihn in einen Gasthof. Er klopft an; eine Magd öffnet den halben Laden eines Fensters, und fragt, was man begehre. Der Geistliche giebt ihr zur Antwort, daß er ein Bett wünsche, und bittet das Mädchen, ihm einen Mantel zuzuwerfen, um sich hinein zu hüllen, da er ohne Kleider sich ihr nicht zeigen könne.

Er erhält den Mantel, und da das Hauptthor verschlossen ist, so wird ihm eine in den Hof führende Thüre geöffnet. Er tritt ein, und zufällig beim Stall vorübergehend, hört er deutlich sein Pferd, das seine Spur kennt und vor Freude wiehert. Herr Simon untersucht die Sache näher, geht in den Stall und findet richtig seinen treuen Gaul. Er läßt den Herrn des Hauses wecken und erkundigt sich, ob nicht bei ihm etwa drei Männer, welche er genau bezeichnet, eingekehrt sind. Als er die Bestätigung seiner Frage vernimmt, zeigt er Jenem die ganze Uebelthat an, deren Opfer er war. Die Gensd'armerie wird geholt und die drei Räuber, welche sich so sicher dünkten, sehen sich augenblicklich gefangen genommen. Den Gerichten übergeben, erwarten sie jetzt in ihren Gefängnissen die gerechte Strafe ihres Verbrechens; der gute Simon aber dankt noch täglich dem Himmel, auf eine so wunderbare Weise dem schon sichern Tode entgangen zu seyn.

Eine angenehme Unterhaltung gewähren dem Fremden in London, d. h. wenn er englisch gut versteht, die vielen Polizeibüreaus. Da giebt's Stoff zum Lachen, und die Zeitungsschreiber, Reporters genannt, haben eine große Gewandtheit, diese Scenen in ihren Blättern wiederzugeben, oder auch, sollte Mangel eintreten, welche zu fabriziren. So ging ich vor ein Paar Tagen am „Union-Hall Office" vorbei, schreibt ein Reisender, und trat einen Augenblick ein. Eine Frau, den Namen konnt' ich nicht hören, stand da, um die Sache ihres Eheherrn, eines Schornsteinfegers, zu verfechten, der angeklagt war, seinen Sohn, einen Jungen unter 12 Jahren, in seinem Geschäfte verwandt zu haben, welches das Gesetz verbietet. Madame gab sich alle mögliche Mühe, zu beweisen, daß der Junge über das gesetzmäßige Alter hinauswäre; der Richter aber nahm sie tüchtig in die Klemme und wollte genau von ihr wissen, wie alt der Knabe sey. Die Antwort — schade, daß das Charakteristische des Dialekts unübersetzbar ist — war: „Drei und zwanzig Jahre bin ich verheirathet, Euer Edlen, während dem hab' ich zwei und zwanzig Kinder gehabt, und Euer Edlen werden meinen Kopf doch für keinen Taschenkalender halten, daß ich auswendig wissen sollte, wie alt Jedes ist." Allgemeines Gelächter!

E. M. Pistelli setzt die trefflichen Wirkungen des Fastens und der sparsamen Ernährung auseinander. Fast alle Aerzte, seit Hippokrates, hatten dieselbe anerkannt. Galen, der so alt wurde, und dabei immer äußerst knapp lebte, und keine Speise bis zur Sättigung zu sich nahm, pflegte noch außerdem alle 10 Tage, einen Tag lang gar keine Speisen zu genießen, und empfahl dieses Verhalten Allen, die gesund bleiben wollen. Lärtius und Lactantus glauben, daß, wenn die Griechen 400 Jahre lang der Aerzte ohne Nachtheil entbehren konnten, nur ihre Mäßigkeit dies möglich machte, indem sie nur ein Mal täglich aßen. In gleichem Sinne verordnete Mosis mehre strenge Fasten, und verbot manche Fleischgattungen. W. Grant spricht den Wunsch aus: daß die Protestanten die Fastengesetze des Katholicismus beibehalten haben möchten. Besonders hochbejahrte Individuen findet man häufiger in katholischen als protestantischen Ländern. Die in Klöstern Lebenden erreichten meist ein hohes Alter, und erkrankten selten. (Sie schonten sich auch genug!) Die katholischen Gesetze verbieten nämlich den Genuß des Fleisches 2 Mal wöchentlich, und zu Ende des Frühlings und Anfang des Herbstes, wo man sonst zur Ader zu lassen, zu purgiren ꝛc. ꝛc. pflegt, untersagen sie nicht nur die Fleischspeisen, sondern beschränken auch den Genuß aller übrigen. Der berühmte venedische Senator L. Cornaro erreichte unter besonderer Munterkeit des Geistes und des Körpers ein sehr hohes Alter, obgleich er nur 1 Pfd. an Speise und 1½ Pfd. Wein täglich zu sich nahm. Man gedenke der Anachoreten, die sich nur spärlich mit Brot, Kräutern und Früchten nährten, und Wasser tranken.

Zangerl berichtet in den medic. Jahrbüchern, daß ein 10jähriges Kindermädchen, der ihre Mutter gesagt hatte, daß sie nicht eher den ihr verhaßten Dienst verlassen solle, als bis die ihr anvertrauten Kinder etwa gestorben wären; in 5 Tagen 2 Kinder ihrer Herrschaft durch Erwürgen und Ersticken in Betten ermordet, und einmal Feuer angelegt habe, um diese Bedingung zu erfüllen. Das Mädchen erschien übrigens ganz unbefangen und heiter nach der That, hatte sich vor derselben höchst liebevoll gegen die Ermordeten benommen, bewies auch nicht die mindeste Reue, war jedoch übrigens für ihr Alter ungewöhnlich klug, im Schulunterricht aber sehr vernachlässigt worden.

Johann Mabuse.

Aus dem Leben des berühmten Malers Johann v. Mabuse, verdient Nachstehendes wohl Erwähnung:

Mabuse befand sich einst als Hofmaler im Dienste eines vornehmen Niederländers, des Marquis van der Veren, der seinen Haushalt völlig auf fürstliche Weise eingerichtet hatte. Als nun Kaiser Karl der V. dem

Marquis die Ehre seines Besuches zudachte, beeiferte sich dieser, zum Empfange seines hohen Gastes, die glänzendsten Anstalten zu treffen. Die ganze Dienerschaft ward neu und prachtvoll gekleidet, besonders aber sollten der Poet, der Philosoph und der Maler in neuen Gewändern von kostbarem, weißem, seidenem Damast, das Fest verherrlichen helfen. Die Schneider näheten Tag und Nacht, doch Mabuse, der bei einem sehr lustigen Leben immer mehr ausgab, als er einnahm, und sich dadurch oft in drückender Geldnoth befand, wußte unter dem Vorwande, seinem Kleide einen ganz neuen, malerischen Zuschnitt geben zu wollen, den ihm bestimmten Damast in die Hände zu bekommen. Nun verkaufte er ihn heimlich, trug das Geld ins Weinhaus und machte sich dafür, ganz unbesorgt um die Folgen, auf seine Weise einen lustigen Tag.

Der Kaiser kam, ward gebührend empfangen und vom Marquis auf seinen Balkon geführt, um die lange Reihe geputzter Diener anzuschauen, die Prozessionsartig unten im Hofe vorbeizogen. An der Spitze des Zug's stolzierten der Poet und der Philosoph in ihren schönen weißen Gewändern, und in ihrer Mitte Mabuse, in einem ähnlichen, doch weit schönern Kleide. Noch nie hatte der Kaiser einen so blendend weißen Damast, mit so geschmackvollen Laubgewinden und Blumen gesehen. Er lobte ihn gar sehr, und bei der Tafel, wo Alles, was zum Haushalte des Marquis gehörte, wieder in den Feierkleidern im Saale stand, fiel des Kaisers Blick abermals auf den so vortrefflichen Damast des Mabuse. Dem Maler wurde gewinkt näher zu treten; der Damast blieb auch in der Nähe so schön, daß der Kaiser einen Zipfel des Gewandes ergriff, um ihn genauer zu untersuchen, und nun erst die Täuschung entdeckte. Das ganze Gewand war Papier, über und über mit Blumen und Ranken, dem wirklichen Stoffe so ähnlich übermalt, daß nur das Gefühl den unglaublichen Irrthum erst entdecken konnte. Der Kaiser lachte, als er die Geschichte des wundersamen Rockes vernahm, und hatte so lange er regierte, keine so fröhliche Tafel gehalten. Um Vieles hätte der Marquis diesen Schwank seines Hofmalers, der die Majestät in eine so gute Laune versetzte, nicht missen mögen, und der gewagte Streich befestigte Mabuse noch mehr in der Gunst seines Herrn.

Der Page des Königs.

Ein König hatt' 'ne Buhlin
Die hielt er hoch und hehr,
Er hatte auch einen Pagen,
Den liebte die Buhlin sehr.

Sie weih'te ihm ihr Lieben,
Beschenkte ihn mit Gold
Ihr gab sich der Knabe gefangen
Und sein ward der Minne Sold.

Wenn still die Nacht sich senkte
Herab auf Berge und Thal,
Da eilte aus seiner Kammer,
Getrieben von Sehnsuchtsqual,

Der Knabe zu Königs Buhlin,
Sie nahm ihn in den Arm,
Sie herzte ihn mit Küssen,
Mit Küssen, so süß und so warm.

Die Thüre war stets offen
Wenn er zur Buhlin kam,
Doch, fand er die Thüre verschlossen,
Er für ein Zeichen es nahm,

Daß just bei seiner Liebsten
Sein Herr, der König, war,
Dann eilte er schnell von hinnen,
Zu meiden jedwede Gefahr.

Einst ging mit leisen Schritten,
Vom Mantel dicht verhüllt,
Der Page zu Königs Buhlin,
Die oft ihn mit Lust erfüllt.

Er fand die Thür verschlossen,
Drum wollte er zurück,
Da hörte er Tritte rauschen —
Er späh'te mit forschendem Blick.

Und dunkle Mannsgestalten
Vermochte er zu sehn,
Sie bargen sich hinter Pfeilern
Und blieben dort lauschend stehn.

Dem Pagen ward sehr bange,
Er konnte nicht mehr fort,
Drum weilte er an der Thüre
Und blieb wohl zwei Stunden dort.

Da hört er leise Tritte
In Liebchens Kämmerlein —
Nun trieb es ihn rasch von dannen
Zum dunkelen Gang hinein.

Er wußte, daß der König
Jetzt von der Liebsten kam,

Drum eilte so schnell er von dannen,
Als er die Tritte vernahm.

Doch als im Bogengange
Er rasch dahin entschwand,
Da stürzten die Männergestalten
Hervor, den Dolch in der Hand.

„Verbuhlter König! fahre
Zum Höllenpfuhle dahin!“
Vom tödtenden Eisen getroffen,
Sank sterbend der Page hin.

„Der Stoß galt Dir, o König!“
Sprach er, als dieser kam,
„Er ward mir zum blutigen Lohne,
Weil ich die Buhlin Dir nahm.“

„Grüß mir mein Liebchen, König,
Du theiltest sie mit mir —
Ich habe Dein Leben gerettet —
Die Schuld — ich zahlte sie Dir!“ —

Gustav Dörring.

Terminologien.

Aus dem Ehestandsleben.

(von D. C.)

Erstes A. B. C.

Absolution. — Bei unsern morgenländischen Völkern ist der Trauungstag ein Buß- und Absolutionstag, weil, der Sage nach, das Ehepaar an diesem Tage, mit der Reue und Buße, Lossprechung von ihren bisher begangenen Sünden erlangen. Aber auch bei vielen von uns Abendländern, ist dieser Tag: ein Absolutionstag, indem sich von diesem ab, die Eheleute von ihrer frühern feurigen Liebe lossagen, und dafür ein fröstelndes oder frostiges Eheleben eintreten lassen Dieses Eheleben zerfällt wiederum, entweder in ein **Absolutio plenare**, wo jede der Ehehälften, bis zu ihrem Ende — wie bei dem sogenannten vornehmen Stande — auf eigenen Fuß lebt; oder nur **Abs. ab instantia**, die durch häusliche Inconsequenzien entstehet, und mit kurzen lichten Augenblicken abwechselnd, so oft sich wiederholen, bis ein **Absolutoria sententia** (von Gesetzwegen) oder durch Freund Hain's Vermittlung eintritt.

Beneficium. — Der Mann erlangt mit der Ehe von der Frau das **Beneficium competentiae**, das Kostrecht, deren geplagter Schuldner zu unbestimmten Ansprüchen, er mit der Einseegnungsstunde wird; dagegen sie ihm das Recht des **Benef. cessionis bonorum** zugestehet, d. h. wenn er ihren Aufwand nicht mehr auftreiben kann, zu sagen: „da, nimm Alles hin! wirthschafte Du!“ —

Als Mit- oder Zugabe giebt die Frau Gemahlin oft ihrem Herrn Gemahl — Benefiz-Vorstellungen, wobei sie ihn nach ihrer Pfeife tanzen läßt, aber diese erhält er gratis.

Construction. — Die Ehe ist eine Construction oder Verbindnng zwischen Mann und Weib, welche — wie in der Grammatik — aus drei Bestandtheilen zusammengesetzt ist, und diese sind:

1) **Subject** oder Grundbegriff: der Mann,
2) **Praedicat** oder Zueignungsbegriff: die Frau,
3) **Copula** oder Verbindungsbegriff: die Liebe.

Auch bei dieser kommen — wie in der Grammatik — durch verschiedene Situationen und Reibungen, oft die verschiedenen Wortfolgen vor. Die natürliche dürfte heißen: ich liebe dich; die fragende: liebst du mich noch? die versetzten: wenn du mich noch liebst, so etc. etc. etc. —

Die versetzten Wortfolgen der Ehe, in die natürlichen zu bringen — construiren — ist wahrlich eine sehr schwere Lection.

(wird fortgesetzt.)

Die Geschichte des Gehirns.

Der Wiener Komiker Scholz erzählt als Adam im „Dorfbarbier“ folgende Geschichte:

I sitz einmal in meiner Offizin, da kommt ein junger, ganz eleganter Herr herein und sagt: „Herr v. Adam! i leid an einem fürchterlichen Kopfschmerz, den müssen's mir kuriren.“

I antwort: „Ew. Gnaden haben Ihnen vielleicht erkältet, es ist vielleicht romantisch.“

„Nein,“ sagt er, „es ist weder romantisch, noch kathedralisch; ich habe schon alles Mögliche versucht, aber es will halt nicht vergehen.“

„Dann weiß i keine andere Rettung,“ sag ich, „als i muß Ihnen trepaniren.“

„Gut,“ sagt er, das hab i mir gleich gedacht.“

Er setzt sich nieder und i trepanire ihn — i nehm die Hirnschalen ab und schau mir das Ghirn an: es

war ein Ghirn, wie's jeder Mensch in Wien hat, man sieht nix Besonders dran. I sag: „Ew. Gnaden, das G'hirn ist in normalschulmäßigem Zustande, i kann darüber nit g'scheit werden. Erlauben's, daß i's herausnehm' und mir von unten anschauen darf?“

„Ja,“ sagt er.

I nehm das Ghirn ganz delikat heraus, leg's auf einen Bogen Papier, daß s' nicht schmutzig wird, und fange meine chemischen Untersuchungen an. —

Da geht auf einmal eine junge Dam' in einem grünen Carbonarimantel vorüber, wie der junge Herr die sieht, springt er auf, nimmt seinen Hut und rennt zur Thür' naus. „Ew. Gnaden, Ew. Gnaden!“ schrei i ihm nach, „nehmen's doch Ihneres G'hirn mit!“

Aber umsonst — er war fort! — I glaub', er wird wiederkommen, denn wenn er mit der Dam' sprechen will, muß er sich doch besinnen. — Aber nein — er kam nicht, und so vergingen vierzehn Tage.

Das G'hirn blieb bei mir auf'm Bogen Papier liegen und ich war in großer Verlegenheit.

Da geh i nach vierzehn Tagen über die Seilerstatt — wer begegnet mir? — der junge Herr! —

„Ew Gnaden,“ schrei ich und schlag die Händ' über'm Kopf zusammen, „was machen's denn, wie geht's Ihnen denn? Jesus, Maria! wollen's denn Ihneres G'hirn bei mir nicht abholen?“

„Nein,“ sagt er ganz zerstreut und geschäftig, „i dank Ihnen, i brauch's nit mehr, i hab eine reiche Heirath g'macht und bin fürstlicher Rath g'worden.“

Und so läßt er mich stehen — und i kann Ihnen noch heute sein G'hirn in Weingeist zeigen.

Grosser Wundername.

Der Name Jesus.

Von dem Tage an, da Jesus als armes Kind in Bettlehems Stallhöhle geboren ward, beginnt eine Zeitrechnung, die länger sich erhält, als irgend eine durch die glänzendsten Ereignisse veranlaßte Aere.

Die mächtigsten und gebildetsten Völker der Erde rechnen es sich zur Ehre, sich nach seinem Namen Christus — „christlich“ — zu nennen, und überdies behandeln sie seinen Namen mit solcher Ehrfurcht, daß unter den Millionen seiner Verehrer noch kein Vater es sich erlaubte, seinem Sohne den Namen Jesus beizulegen.

Könige nehmen ehrerbietig vor ihm ihre Kronen ab, und die Erhabenen unter den Völkern beugen vor einem ihm geweihten Tische die Knie, um sein Andenken zu feiern. Von seinem Namen erhält vor Gerichtsstühlen der Eid die heilige Weihe, und Verträge und Vermächtnisse gewinnen durch Berufung auf ihn eine unverbrüchliche Verbindlichkeit. Ihm zu Ehren steigen an jedem nur einigermaßen bewohnten Orte Palläste empor, in welchen sich seine Bekenner, um sich gemeinschaftlich an seinen Worten und Beispielen zu veredeln, versammeln.

Eltern verpflichten ihre Kinder am frühesten Morgen ihrer Tage zu lebenslänglicher Anhänglichkeit an Jesum.

Jahrhunderte sind verschwunden, Jahrtausende entfliehen, und noch wird (wovon die Erde kein Beispiel hat) sein Geburts- und Todestag festlich von Völkern gefeiert, die übrigens durch verschiedene Sitten und Meinungen sich mit Bitterkeit von einander trennen.

Der Geschäftsmann entfernt sich von seinen Geschäften, der Künstler und der Handwerker verschließen ihre Werkstätte, der nach Erwerb begierige Kaufmann und Feldbauer ruhen, um sein Andenken nicht zu entehren.

Seine Geschichte ist eine unversiegbare Quelle, aus welcher Lehrer ihre Vorträge schöpfen, der Greis und der Jüngling hören sie noch mit so theilnehmender Aufmerksamkeit an, als ob ihnen die jüngste Denkwürdigkeit ihres Zeitalters verkündigt würde.

Vergeblich nagt der sonst Alles zermalmende Zahn der Zeit an dem Ruhme seines Namens, der durch höheres Alter nur höhere Würde und heiliger Weihe erhält.

Das folgende italienische Sonnett scheint an eine in Thaliens Tempel rühmlichst bekannte Künstlerin gerichtet zu seyn, deren Namen sich der Verfasser vorbehalten hat.

Der Redakteur.

Sonetto.

Quando l'Aurora con rai di dolcezza
Appar in vetta ai monti in aureo ammanto,
Te pria saluta d'un sorriso santo,
Poi scende dal ciel con somma allegrezza:

Scende per ammirar la tua bellezza,
Il tuo brio, i tuoi grati accenti, e il tuo vanto,
L'arte tua magna, che si lauda tanto,
E anche il tuo spirto, adorno di vaghezza.

Alma felice, che in terrene spoglie
Riunisci in te si luminosi pregi,
Sublimi e rari in teatrali soglie!

Ma tra gemme e fior, i tuoi scelti fregi
Son di lauro e mirto le elette foglie,
Dell' alto tuo merto attributi egregi.

J. Brancovich.

Theatralisches.

Mitwoch, den 6. Mai: „Die Einfalt vom Lande.“ Original-Lustspiel in vier Aufzügen, von *Dr.* C. Töpfer (zum ersten Male).

Reichthum an komischen Situationen, leichter Dialog, rasches Aufeinanderfolgen der Handlung, sind mächtige Hebel, welche das neue Stück rasch über die Bretter gehoben und dem spärlich versammelten Publikum die kurzen Stunden angenehm vorübergeführt haben. In der Zeit der Darstellung selbst, sich leicht den ersten Eindrücken hingebend, muß der Zuschauer überrascht und ergötzt werden, doch am Ende, bei der ruhigern, vollständigen Betrachtung des Ganzen, läßt dieses Lustspiel kein behagliches, zufriedenstellendes Gefühl zurück. So bühnengemäß es demnach ist, so sehr es sich eignet, selbst ein Zugstück zu werden, so sind doch viele Züge darin so grell, unwahrscheinlich, ja falsch gezeichnet, daß selbst eine mildere Kritik ihm nur das Prädikat: mittelmäßig, beilegen kann. Der Charakter der Sabine, einer modernisirten Gurli, ist, wie er in manchen Zügen erscheint, als in neuester Zeit vorhanden, undenkbar; daher auch der Dichter ganz aus der Rolle fällt, und die ländliche Einfalt, deren Haupteigenschaften doch Naivität, Kindlichkeit, Unbefangenheit, und auf der andern Seite wieder unbeholfene Befangenheit seyn müßten, als listig, kokett und voll von Verstellung gezeichnet, richtiger verzeichnet hat. Ein Mädchen, welches den Styl eines Liebesbriefes so gut kennt, wie Sabine, ist auch nicht so unerfahren, um sich einreden zu lassen, sie sey Murrs Frau; dieser Hauptpunkt der Intrigue ist eine kolossale Unwahrscheinlichkeit; die Möglichkeit, Sabine hätte dies glauben können, ist die unglaublichste Möglichkeit. Dem. Heinemann, unsere liebenswürdige Gästin, ausgestattet mit einem reichen Naturell, einem kindlich offenen Gesichte und einer Leichtigkeit in den Bewegungen, die von der noch sehr jugendlichen Schauspielerin viel, recht viel Gutes hoffen lassen, schien das unbestimmte Vagun ihrer Rolle recht lebhaft zu fühlen, und wir können es ihr nicht zum Vorwurfe machen, wenn sie bald die listigste Kokette, bald die harmloseste Einfalt in zusammenlaufendem Farbenschimmer in ihrem Spiele uns vor Augen führte. In einzelnen Momenten, der Groll- und Briefsceene namentlich, war sie recht wacker und entzückte die Zuschauer. Die Ehre des Hervorrufens am Schlusse gebührte ihr mit Recht. Doctor Murr-Becker, oder Becker-Murr, war ein so treu durchgeführtes, mit künstlerischer Ueberlegung in den feinen Nuancen so sicher schattirtes Charakterbild, daß wir dem trefflichen Darsteller den Preis des Abends unbedingt zuerkennen müssen. Vortrefflich spielte er namentlich in der Sceene mit dem unwitzigen Witzbold, der Briefsceene und ein wahrhaft zwerchfellerschütterndes Bild zeigte er in den beiden Schreckensscenen über die falsch Arretirte und Entführte. Herr v. Zierl ist das dem Dichter gelungenste Charakterbild des ganzen Stückes. Dieser par force-Witzling, dem ein Witz die ganze Welt, und die ganze Welt ein Witz ist, dieses Zerrbild verworrener Geistesrichtung neuester Zeit, hat Töpfer wahrhaft ergötzlich in all seiner Schaalheit, Eitelkeit und grenzenlosen Eingenommenheit für sich geschildert und Herr v. Lavallade, am Anfange zwar etwas zu befangen, in den beiden letzten Akten aber recht brav dargestellt. Es ist an Herr. v. Lavallade nicht zu verkennen, daß er mit Lust und Liebe seinem Fache ergeben, auf seine Rollen vielen Eifer und Fleiß verwendet, daher auch sein Fortschreiten immer bemerkbarer wird. — Von den Darstellern der kleinern Nebenrollen darf Herr Bohm, der den lustigen alten Onkel würdig durchführte, und (jedem das Seine) der derbe Geradezu, Taddäus, den Herr Friede naturgetreu, rasch von der Leber weg spielte, nicht unerwähnt bleiben.

Bei der Darstellung des Elisiums, worin so viele fein und geschmackvoll gekleidete Herren und Damen herumwandeln sollen, wurde die Einbildungskraft der Zuschauer etwas stark in Anspruch genommen.

Attila.

Am 7. Mai wurde Othello, von Rossini, gegeben. Mehreres über das Meisterwerk zu sagen, wäre unnöthig, da schon hinlänglich der hohe Werth desselben anerkannt und von den meisten Journalen besprochen; wir gehen daher gleich zur Darstellung über. Madame Holland-Kainz gab die Desdemona und Herr Hornicke den Othello. Die erstere Künstlerin überwand jede Schwierigkeit glücklich und stellte, trotz dessen, daß sie erst von einer bedeutenden Krankheit genesen, eine Leistung hin, die in jedem Falle zu den außergewöhnlichen gehörte und gerechten Beifall verdiente. Was Fertigkeit und Geläufigkeit anbetrifft, so möchten Madame Holland-Kainz von einer deutschen Sängerin gewiß nicht leicht übertroffen

werden. Ihre Stimme ist unstreitig sehr schön, ihr Ton hat bei einer seltsamen Kraft und Fülle etwas schmelzendes und flötenartiges, der das Herz unwillkührlich bezaubert. Gleich das erste Duett mit Emilie [Dem. Starkloff] trug die Künstlerin sehr zart und schön vor, und eben so die Romanze des ersten Aktes. Im Terzett des zweiten Aktes war ihre Stimme von ergreifender Wirkung und dies war noch mehr im Finale der Fall, wo die Künstlerin auch die Schauspielerin geltend machte und gleich der Sonntag den größten Eindruck hervorbrachte, der die Gemüther bis zu Thränen bewegte. Herren Hornike's Leistungen sind bekannt; er hat eine in guter Schule gebildete schöne Stimme, die sich in allem was er sang geltend machte und verbunden mit dem trefflichen Spiel, zeigte er uns den nachdenkenden Schauspieler und befriedigte sonach die Anforderungen des Publikums völlig. — Dem. Char. Müller mußte wegen Krankheit des Herren Nissen sehr schnell die Parthie des Rodrigo übernehmen. Daß es schwierig ist, wenn eine Sopranstimme eine Tenorparthie vortragen soll, läßt sich dadurch leicht erklären, da der Satz [oder Schreibart] für beide Stimmen ganz verschiedenartig ist. Dem. Müller hat demnach das nur Mögliche geleistet und verdient lobende Anerkennung. Herr Schillbach sang die Parthie des Brabantio mit Sicherheit und bewies in der eigentlich unbedeutenden Rolle, den tüchtigen Sänger und guten Bassisten. — Hr. Reibe von einer langwierigen Heiserkeit endlich genesen, trug die kleine Parthie des Jago mit Fertigkeit vor und befriedigte vollkommen.

Sonnabend, den 9. Mai: Johann v. Paris. Große Oper vom Ritter Seyfried. Musik von Boyaldieu. Die Prinzessin von Navarra, Mad. Holland-Kainz. Olivier sein Page, Mad. Benderot. Der Ober-Seneschall der Prinzessin, Hr. Benderot.

Auflösung der Charade in Nro. 17.

Eifersucht.

Geburten.

Judenschaft: 1. April. Handelsm. Abraham Scherek einen Sohn, Nathanael. — 2. Kürschn. Marc. Brand einen S., Joachim. — 4. Handelsm. Jos. Szwarsenski eine Tochter, Dore. — 5. Schuhm. W. Jac. Ehrlich einen S., Louis Ascher. — 7. Schneider Sim. Lachmann einen S., Samuel. — 8. Kaufm. Selig Auerbach eine T., Friederike. — Handelsm. Löbel Baron einen S., Joseph. — Handelsm. M. Itzig Cohn eine T., Ernestine. — 9. Kaufmann Levi Aar. Peyser einen S., Abraham. — Lampenhändler D. H. Nordon eine T., Lenchen. — 13. Schneider Marcus Goldschmidt einen S., Jacob. — Handelsmann Jos. Jac. Kaul einen S., Julius. — Kaufmann Julius Kantorowitz eine T., Marie. — 15. Handelsmann Aaron Friedländer einen S., Hirsch. — Speisewirth Leiser Heilbron einen S., Raphael. — Schneider Ludwig Oettinger eine T., Hannchen. — 18. Kleinhändler Jacob Platschik einen S., Mendel. — Schneider Pincus Levinsohn einen S., Raphael Risch. — Schneider Isidor Jessel einen S., Benisch. — 21. Kaufmann David Meller einen S., Elias. — 22. Handelsmann Levi Hirschberg eine T., Röschen. — Schneider Indig Joel eine T., Henriette. — 23. Glaser Abr. Marcus Jaretzki eine T., Hannchen. — 25. Kleinhändler Phil. Mendel Jacob eine T., todtgeboren. — Handelsmann Marcus Misch einen S., Louis. — 30. Händler Raphael Rosenstein einen S., Isidor. — 3. Mai. Kaufmann Levin Walsch eine T., Therese. — 4. Lehrer Meyer Wilszinski einen S., Hedwig. —

Heirathen.

Judenschaft: 8. April. Louis Peyser mit Jungfrau Henriette Warzawska. — 30. Julius Fuchs mit Jungfrau Johanna Heilbron. —

Todesfälle.

Judenschaft: 3. April. Leopold, Sohn des Handelsmann Feibusch Lichtstern, 8 Monate. — 7. verw. Henriette Levi, 74 Jahre. — 10. Fakter Marcus Fügel, 88 J. — 12. Friederike, Tochter des Hirsch Basch, 5 J. — 13. Nehemias, S. des Handelsm. Jacob Silberstein. — Benno, S. des Kaufm. Michael Asch, 6 M. — 15. Antonie, T. des Buchhändl. Scherek, 5 J. — 18. Handelsmann Aaron Peyser, 71 J. — 21. Maximilan, S. des Kaufm. Isidor Meyer, 9 M. — 22. Albertine, Ehegattin des Handelsm. Wolff Fillhene, 34 J. — 23. Gelehrte Moses Grätz, 68 J. — 29. verw. Rose Lotze, 60 J. — 30. Philipp, S. des Sattlers Joel Latz, 2 J. — 1. Mai. Pauline, T. des Kaufm. Baruch Hamburger, 7 J. — 2. Sattler Michel Jacob, 44 J. — 6. Schneiderges. Moses Lotze, 34 J. —

Berichtigung der in Nro. 18 dieses Blattes befindlichen Anmerkung.

Von einem geachteten Mitbürger unserer Stadt eines Besseren belehrt, muß ich den Lesern des Aufsatzes: „die St. M. Magdalena-Kirche,“ mittheilen, daß das im Original erwähnte Hospital (Lazaretek) bis jetzt noch immer in seinem vorigen Stande geblieben, daß also die Hoffnung des Verfassers noch nicht realisirt ist.

R—g.